

und die Heidelberger Versorgungs- und Verkehrsbetriebe GmbH (letztere freilich offenbar um den Preis einer reichlich deplazierten Werbung für die Heidelberger Bergbahn auf der Einband-Rückseite!).

Mit der mustergültigen Edition einer wichtigen, bis dahin nur wenig benutzten Quelle hat der Autor der konfessionsgeschichtlichen Frühneuezeitforschung wie auch der Erforschung der Heidelberger Stadtgeschichte einen großen Dienst erwiesen. Eine Institution, die einst für Heidelberg und die Kurpfalz bedeutsam war und von der – als einzigem von einst sieben Klöstern in Heidelberg – noch umfangreichere Gebäudeteile erhalten sind, wurde der Vergessenheit entrissen. Wer um die Schwierigkeiten, die Drucklegung von Neuerscheinungen zu finanzieren, weiß, wird es besonders würdigen, daß es dem Autor gelungen ist, in sehr kurzer Zeit zwei wichtige, die historische Forschung bereichernde Arbeiten in ansprechender Aufmachung zur Veröffentlichung zu bringen.

Paul Warmbrunn

Bürger, Bettelmönche und Bischöfe in Halberstadt, hg. v. DIETER BERG (Saxonia Franciscana, Bd. 9). Werl: Dietrich Coelde 1997. 376 S. Kart. DM 74,80.

Das vorliegende Sammelwerk versteht sich laut Vorwort des Herausgebers »nicht als abschließende Darstellung zur Geschichte der Franziskaner in Halberstadt, sondern als dokumentarische Ausgangsbasis für künftige, weiterführende Forschungen« (S. IX). Einer solch beschränkten Aufgabe wird der Beitrag *Raphaela Averkorns* »Die Bischöfe von Halberstadt in ihrem kirchlichen und politischen Wirken und in ihrer Beziehung zur Stadt von den Anfängen bis zur Reformation« (S. 1–79) sicherlich gerecht. Die Autorin handelt biographisch-chronologisch alle Episkopate vom Frühmittelalter bis zur Frühneuezeit ab und widmet sich additiv-summarisch den Domkapitularen, deren Bildungsweg und Werdegang, um sich selektiv-sektoral dem gesellschaftlichen Zusammenleben von Klerikern und Einwohnern sowie Kirchenfesten und Armensorge zuzuwenden. Obwohl auf 79 Druckseiten 55 Überschriften und 482 Fußnoten gesetzt sind, sucht man einen analytischen oder aber synthetischen Abschnitt vergebens. Vielmehr gleicht die Gliederung selbst jenen hochmittelalterlichen Bischofskatalogen, die ausgewertet wurden. *Silke Logemanns* »Grundzüge der Geschichte der Stadt Halberstadt vom 13. bis 16. Jahrhundert« (S. 81–138) genügen modernen wissenschaftlichen Ansprüchen. Methodisch sinnvoll aufgebaut, verfolgt sie die Ausbildung von Ratsverfassung und städtischen Verwaltungsorganen, das Verhältnis der Bürgerschaft zu bischöflichem Stadtherrn und Klerus, die äußere Bündnispolitik, Wirtschafts- und Sozialstrukturen sowie Unruhen unter der Bevölkerung im späten Mittelalter. Nach dieserart Reflexion stadthistorischer Rahmenbedingungen scheint der Abriss von *Angela Koch* »Mendikanten in Halberstadt. Ein Beitrag zur Gründung, Etablierung und Auflösung von Bettelsordenskonventen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Halberstadt« (S. 139–211) bestens vorbereitet. Doch die Verfasserin bleibt auf halber Strecke zwischen einem Handbuch regularer Institutionen und einer thematisch-komparativen Untersuchung stehen. Gleichwohl bietet der Aufsatz ein brauchbares Raster mit reichhaltigen Informationen (Bezeichnung, Patrozinium, Lage, Gründung, Gebäude, Besitz, Konvent, Aufgaben, Betreuung, Aufhebung). Begrifflich darf man der weitgefaßten Definition von »mendikantischen Gemeinschaften«, zu denen schlichtweg alle Niederlassungen von (Semi-)Religiösen in der Diözese gerechnet werden, durchaus widersprechen. Zweifellos gehören Dominikaner (St. Katharina), Serviten (St. Maria) und Augustiner-Eremiten hierher; doch ordnet die Bearbeiterin klausurierte Dominikanerinnen (St. Nikolaus) und halbmonastisch lebende fromme Frauen (Schwarze und Blaue Beginen, Pfortenhaus) hinzu, ganz abgesehen von Willigen Armen bzw. Celitinnen (St. Ursula, St. Anna) oder kanonikerstiftsähnlichen Einrichtungen (Brüder vom gemeinsamen Leben, evtl. Hieronymianer). Gab es demnach überhaupt nicht-mendikantische Religiosität in Halberstadt? Der Ort im Harzvorland beherbergt eine der frühesten Ansiedlungen der Sächsischen Minderbrüderprovinz, die zudem als einzige Reformation und Bauernkrieg überdauert hat und als älteste auf deutschem Boden noch heute fortbesteht. *Ingo Ulpts* Artikel »Die Geschichte des Franziskanerkonvents in Halberstadt vom 13. bis zum 16. Jahrhundert« (S. 213–244) mangelt es nicht an der oben vermißten integrativen Darstellung. Dank prosopographischer Erschließung der Mitglieder gelingt es, die (oft überschätzte) lokale Besonderheit sowohl in die minoritische Gesamtgeschichte als auch in die allgemeinhistorische Entwicklung einzubinden, ohne Quellennähe

aufzugeben (Anhang mit Urkundeneditionen und Personalverzeichnis in Kurzübersicht S. 245–252). Eher kirchenrechtliche Gesichtspunkte betrachtet *Hans-Ulrich Kordwittenborgs* Kapitel »Das seelsorgerische Wirken der Halberstädter Franziskaner von der Gründung ihres Klosters bis zum 18. Jahrhundert« (S. 253–291). Päpstliche Exemption, Privilegien für Predigt, Beichte und Bestattung sowie Ablassverleihungen verschafften den außerpfarrlichen Seelsorgern in Konkurrenz zur Pfarrgeistlichkeit eine besondere Rolle, die sich in Gebetsverbrüderungen, Altar- und Meßstiftungen sowie Termineien zeigte. Nach der evangelischen Neuordnung übernahmen Barfüßer allmählich die Parochialrechte von St. Andreas. In den »Studien zur Gründungsgeschichte sowie zur Bau- und Kunstgeschichte des Franziskanerklosters in Halberstadt« (S. 293–303) beschreibt *Valentin Arnrich* unter Berücksichtigung entlegenen Materials die architektonische Ausstattung und die Kultgegenstände dieser katholischen Kirche (Gräber, Epitaphien, Siegel, Glocken, Orgeln). Wegen der Erwägung zu vieler Detailfragen bleiben die ausführlicheren Partien des Bandes problematisch. Aufgrund der Anlage »sind inhaltliche Überschneidungen und mitunter auch Wiederholungen [...] unvermeidlich«. Gerade die Unwuchten in der formalen Stringenz lassen jedoch die disparaten Einzelteile kaum ineinandergreifen. In diesem Sinne gibt das Ganze »viel mehr als nur eine »einfache Konventsgeschichte«« (S. VIII): nämlich eine schwierige. Sachkritik schmälert nicht das Verdienst eines konservatorischen Unternehmens; der Nachholbedarf war offensichtlich.

*Andreas Rüther*

MARTIN GABATHULER: Die Kanoniker am Grossmünster und Fraumünster in Zürich. Eine Prosopographie von den Anfängen bis 1316 (Europäische Hochschulschriften. Reihe III, Bd. 774). Bern u.a.: Peter Lang 1998. 395 S. Kart. sFr. 79,-; DM 99,-.

Diese an der Universität Zürich entstandene Dissertation will eine nach der 1986 unter dem Titel »Rom und Zürich. Ordentliche Kollatur und päpstliche Provisionen an Frau- und Grossmünster 1316–1523« erschienenen Dissertation von Andreas Meyer verbliebene Lücke füllen, indem sie nunmehr auch die aus der Zeit von der Gründung beider Zürcher Institute bis 1316 bekannten Kleriker vorstellt, ihre Funktion und Pfründen sowie ihren Stand und ihre soziale Herkunft untersucht. Der Verfasser möchte damit über die im Rahmen der »Helvetia Sacra« oder auch des deutschen Schwesterunternehmens, der »Germania Sacra«, erarbeiteten Personallisten hinausgehen und die gesamte »örtlich und zeitlich nicht eingegrenzte Lebensspanne eines Klerikers« (S. 20) erfassen.

Allerdings stellen sich hierbei – wie nicht anders zu erwarten – besondere Probleme. So ist die Quellenlage für die Zeit bis zum 12. Jahrhundert äußerst schmal – im 11. Jahrhundert ist sie praktisch gleich null –, erst im 13. Jahrhundert verbessert sie sich deutlich, und vielfach sind gleichnamige Personen nur mit großem Aufwand und vielen Vermutungen einigermaßen ein- und zuzuordnen. Auch die Beziehung zu den beiden Zürcher Kirchen kann vielfach nicht genau bestimmt werden. Diese Situation verbessert sich nur unwesentlich dadurch, daß der Verfasser eine Reihe von Anniversarien und Nekrologen neu und kritisch – auch unter Heranziehung der Handschriften – auswertet.

Die eigentlichen Klerikerbiographien, die insgesamt 357 Nummern umfassen, sind jeweils gegliedert nach Werdegang, gegebenenfalls Tätigkeit, Besitz, Benefizien, Itinerar und schließlich Quellennachweise. Sie werden geordnet nach datierbaren Chorherren – immerhin 212 Nummern, ungefähr datierbaren Chorherren (36 Nummern) und undatierbaren Chorherren (11 Nummern) einerseits, Geistliche, die nur mit ihrem Weihegrad genannt werden und deren Beziehung zu Zürich mehr oder weniger unsicher ist, andererseits – immerhin fast 100 Nummern. Die anschließenden Auswertungen beziehen sich sowohl auf die verschiedenen Funktionen an den beiden Stiften als auch auf die ständische Zusammensetzung der Konvente und die Beziehung der einzelnen Personen zur Zürcher Oberschicht und Ratszugehörigkeit. Deutlich wird etwa, daß ritteradelige Kleriker sich vor allem beim Fraumünster, bürgerliche dagegen mehrheitlich beim Grossmünster finden, wenn auch eingeräumt wird, daß diese Ergebnisse »lediglich Trends widerspiegeln« (S. 346).

Insgesamt ist immerhin ein brauchbares Hilfsmittel entstanden, das für die frühe Kirchen- und Sozialgeschichte von Zürich künftig – zweifellos mit Gewinn – herangezogen werden sollte.

*Bernhard Theil*